

Das Wissen

25 Jahre Bologna – Warum die Hochschulreform so nicht funktioniert

Von Charlotte Grieser

Sendung vom: Samstag, 15. Juni 2024, 8.3 Uhr

Redaktion: Sonja Striegl

Autorenproduktion

Produktion: SWR 2024

Vor 25 Jahren begann die bisher umfangreichste Reform des europäischen Hochschulsystems. Von den erhofften Verbesserungen für Studierende und Lehrende sind bisher nur wenige eingetreten.

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

MANUSKRIFT

Autorin:

1999, Bologna in Italien: Die europäischen Wissenschaftsminister verabschiedeten eine Erklärung, die die Hochschullandschaft in Europa für immer verändern wird. Hier startet die Reform des Europäischen Hochschulraums, umgangssprachlich: der Bologna-Prozess. Die Umstellung auf die einheitlichen Abschlüsse Bachelor, Master und PhD, bessere Lehre und mehr Austausch zwischen den Hochschulen waren die Ziele. Bis heute ist davon vieles aber nur auf dem Papier umgesetzt.

Ansage:

25 Jahre Erklärung von Bologna. Warum die Hochschulreform so nicht funktioniert. Von Charlotte Grieser.

Autorin

Wer heute studiert, hat die Reform nicht mehr live mitbekommen und weiß oft gar nicht mehr, dass es sie gab.

Umfrage:

Ich müsste nochmal ganz kurz fragen: Was war nochmal der Bolognaprozess? - Bolognaprozess? Haben wir gar nichts von gehört! – Was ist der Bolognaprozess?

Autorin:

Also, ich muss sagen ungefähr diese Antworten habe ich auch erwartet, bei meiner überhaupt nicht repräsentativen Umfrage an der Universität zu Köln. Ich bin Autorin und bei der heutigen Folge von Das Wissen ist Dr. Dieter Dohmen dabei Inhaber und Direktor des Forschungsinstituts für Bildungs- und Sozialökonomie kurz FIBS. Hallo, Herr Dohmen.

Dieter Dohmen, Forschungsinstituts für Bildungs- und Sozialökonomie:

Hallo Frau Grieser.

Autorin:

Die Bolognareform kennen zwar heutige Studierende nicht unbedingt, aber sie hatte jede Menge Auswirkungen; und die kann man durchaus kritisch sehen. Wir fokussieren uns heute auf drei Kernziele, Herr Dohmen: Wie wurde die Qualität der Lehre gesichert, wurde die Mobilität innerhalb der EU erleichtert und werden die berufsbezogenen Qualifikationen besser vermittelt? Ich möchte schon mal verraten: Sie sind nicht so der Fan der Bologna-Reform oder der Ergebnisse?

Dieter Dohmen:

Also ich fand die Reform ursprünglich eigentlich eine spannende Idee, aus ganz unterschiedlichen Gründen. Man hat sie dann leider nicht ganz so umgesetzt, wie man sie hätte umsetzen können aus ganz unterschiedlichen Gründen.

Autorin:

Das dröseln wir gleich anhand dieser drei Kernziele noch mal auf. Aber zuerst habe ich eine Sache gefunden, die offenbar ganz gut funktioniert; und zwar zumindest in Bulgarien:

Einspieler ARD-Studio Südosteuropa:

Silke Hahne, ARD-Korrespondentin:

Ognian Trajanov ist Gründer und Chef der IT-Firma Technologica, einer der renommiertesten in Bulgarien. Trajanov ruft seine Mails auf.

Ognian Trajanov, IT-Firma Technologica (mit Übersetzung):

Erst heute hat mir ein junger Bulgare geschrieben, der im dritten Jahr an der Technischen Universität Delft in den Niederlanden studiert. Er ist auf der Suche nach einem Job und möchte, dass wir ihn schon jetzt in Bulgarien einstellen. Vor zwei Monaten haben wir einen anderen Studenten aus den Niederlanden eingestellt. Wir haben auch Beispiele, wie eine Studentin, die gehört hatte, dass wir eine Zweigstelle in Burgas am Schwarzen Meer eröffnen und sofort den Wunsch geäußert hat, dort zu arbeiten, nachdem sie ihr Studium in Deutschland beendet.

Silke Hahne:

Der Bolognaprozess habe viele Begrifflichkeiten vereinheitlicht, das sei für ihn als Arbeitgeber ein Vorteil. Dennoch sieht Trajanov auf Unterschiede in der Qualität der Abschlüsse, nicht zwischen den Ländern, sondern vielmehr zwischen einzelnen Universitäten. Technologica hat, wie viele Firmen, deshalb eigene Bewerbungstests entwickelt, um das Können der Absolventinnen und Absolventen besser einschätzen zu können. Die Zukunft sieht der Mann aus der Wirtschaft in mehr Flexibilität, mehr Interdisziplinarität. Innovationen würden da entstehen, wo fächerübergreifend gearbeitet werde. Das Bologna-System mit seinen Modulen, sieht Trojanov als guten Ausgangspunkt. An der Sofioter Universität für Nationale und Weltwirtschaft arbeitet Rektor Dimitar Dimitrov daran, dass Studienpunkte aus dem Ausland künftig noch leichter anerkannt werden. Nicht nur auf der Ebene ganzer Module, sondern auch von einzelnen Vorlesungen und Seminaren. Die Zukunft der Hochschulen sieht er in noch mehr Zusammenarbeit.

Dimitar Dimitrov, Rektor der Universität Sofia (mit Übersetzung):

Wir werden immer mehr zu Europäern, das wollen wir alle. Mit den Standards, mit dem Vergleich mit anderen Universitäten mit dem, was Sie bei uns sehen, und wir bei Ihnen, mit dem Potenzial, das wir haben und das sie haben, mit dem Wissen, das wir haben, mit den Partnern, mit denen wir zusammenarbeiten, all das trägt zur Schaffung eines einheitlichen europäischen Bildungs- und Forschungsraums bei. Aus dem ARD-Studio Südosteuropa: Silke Hahne.

Autorin:

Also dieser zentrale Punkt, dass die Studierenden möglichst schon nach der Bachelorarbeit auf den Beruf vorbereitet sind. Das scheint sich ja zumindest zu verbessern, auch zwischen europäischen Ländern. Herr Dohmen, können Sie das für Deutschland denn bestätigen?

Dieter Dohmen:

Ja, in Teilen, insofern auch, als das natürlich jetzt mit dem Bachelor-Abschluss nach drei oder manchmal vier Jahren ein Abschluss, ein berufsqualifizierender Abschluss erreicht ist, den gab es früher in Deutschland und in vielen anderen Ländern abgesehen von den angloamerikanischen so nicht, also das heißt, es ist zwangsläufig so, dass ein Abschluss nach drei, vier Jahren die Berufsfähigkeit oder den Berufseinstieg sicherlich erleichtert im Vergleich zum früheren System, wo man einfach ein Diplom, Magister oder Ähnliches hatte und dann nach neun oder zehn

Semestern fertig war. Und wenn man vorher nicht abgeschlossen hatte, hatte man abgebrochen. Also das war ja auch ein Ziel, das man sozusagen mehr Absolventinnen und Absolventen hat und weniger Studienabbrecher. Insofern muss man das ein bisschen differenziert betrachten. Aber ja, natürlich ist es so, dass viele junge Menschen mit einem Bachelor-Abschluss erst mal in den Arbeitsmarkt gehen oder auch dauerhaft in den Arbeitsmarkt gehen.

Autorin:

Und was sagt die Arbeitgeberseite dazu? Sind die zufrieden mit den Absolventinnen und Absolventen?

Dieter Dohmen:

Das ist, glaube ich, weniger eine Frage von Bachelor oder Master. Grundlegend kann man sagen, die Arbeitgeber sind eher mit den Abschlüssen der Hochschulen für Angewandte Wissenschaft, früher Fachhochschulen, zufrieden, weil die etwas praxisorientierter sind als mit den Universitätsabschlüssen, die ja immer noch in vielen Bereichen, wenn man jetzt mal die MINT, also Mathe, Informatik, Naturwissenschaften und Technik, außenvorlässt, hochtheoretisch in weiten Teilen sind und insofern den Anschluss an den Arbeitsmarkt nicht unbedingt sicherstellen.

Autorin:

Aber ist das nicht auch Aufgabe der Universitäten, auch den eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs auszubilden?

Dieter Dohmen:

Ja. Natürlich ist es eine Teilaufgabe. Nur wenn man das in Relation stellt zur Gesamtzahl, dann sind wir bei, ich glaube, sechs oder sieben Prozent, die am Ende zumindest temporär eine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen, um zu promovieren oder vielleicht hinterher auch zu habilitieren. Aber das ist nach meinem Verständnis nicht mehr die Kernaufgabe des Hochschulsystems, sondern die Kernaufgabe mittlerweile ist, Fachkräfte mit einem Hochschulabschluss, und zwar dann auch praxisorientiert, zu generieren beziehungsweise dieses zu ermöglichen. Und das ist schon noch einmal eine nicht einfache Herausforderung. Ich mache das jetzt einfach an einem Beispiel bei uns deutlich: wir stellen überhaupt nicht nach Hochschulabschlüssen mehr ein, sondern gucken uns an: Was bringen die Leute mit und entwickeln daraus ein Gefühl, passt das oder passt es nicht? Und die erste Frage, die wir uns stellen, ist: passt die Person ins Team. Und egal, ob die jetzt Pädagogik, Wirtschaft, Soziologie oder im Zweifelsfall auch einen MINT-Fach studiert hat, und fahren damit relativ gut und besser als früher, als wir stärker auf den Hochschulabschluss geguckt haben.

Autorin:

Die Qualität der Lehre beziehungsweise das Qualitätsmanagement in der Lehre ist ja auch ein zentraler Punkt des Bologna-Prozesses. Und die Lehre sollte eigentlich an allen Hochschulen überprüft und einheitlich verbessert werden. Passiert das?

Dieter Dohmen:

Also das eine ist die Frage, ob die Leute an den Hochschulen wirklich eher lehren als forschen wollen. Gibt auch da Unterschiede zum Teil auch geschlechtsspezifische Unterschiede. Das andere ist die Frage: was heißt das denn in der Tat, verbessern?

Ja, natürlich haben wir jetzt ein Akkreditierungssystem, was es in den 80er- und 90er-Jahren in der Form noch nicht gegeben hat. Das ist aber in weiten Teilen eine Entscheidung nach der Papierlage. Das heißt, ich muss im Prinzip meine Papiere so aufbereiten, dass ich ein schlüssiges Konzept habe, was den Abschluss angeht, was die einzelnen Teilleistungen angeht, dann die Unterbrechung der Teilleistungen in Module und und, und, und. Und die Festlegungen, ich habe eben auch noch mal nachgesehen, ist es überwiegend, dass das von Professorinnen und Professoren geleistet werden soll, was in der Praxis in vollem Umfang gar nicht geht. Und auch da heißt die Qualifikation oder der Titel „Professor“ oder „Professorin“ noch lange nicht, dass die Lehre jeweils wirklich gut ist. Und insofern mache ich auch da meine Fragezeichen, differenziert nach Fächern. Man kann jetzt nicht alles über einen Kamm scheren. Aber ob die Qualität der Lehre sich im Endeffekt, bezogen auf das, was die meisten, die aus den Hochschulen kommen, nämlich beruflich relevante Kompetenzen und Qualifikation haben, sich durchgängig verbessert hat – auch da mache ich tatsächlich ein Fragezeichen.

Autorin

Man könnte sich ja vorstellen, dass es schon vor der Erklärung von Bologna die Idee gab, dass es eine Art Qualitätsmanagement geben sollte in der Lehre, dass sie zum Beispiel auch Christa Schnabl so, sie ist Vizerektorin der Universität Wien.

Christa Schnabl, Vizerektorin Universität Wien:

Was die Qualitätssicherung betrifft, denke ich, würde ich nicht so viel Zusammenhang sehen unmittelbar mit Bologna. Ich denke, das war insgesamt ein sehr wichtiger Schritt in den letzten 20, 25 Jahren, die Qualitätssicherung in Curricula, die Qualitätssicherung im Lehrbetrieb, in der Studienorganisation voranzutreiben. Wir nutzen das natürlich auch bei der Curricularentwicklung, bei der Weiterentwicklung unserer Studienpläne. Aber der unmittelbare kausale Zusammenhang mit Bologna ist aus meiner Sicht in dem Punkt nicht wirklich gegeben.

Autorin:

Heißt das, dass dieses Ziel der Reform eigentlich gar nicht nötig war extra zu implementieren?

Dieter Dohmen:

Ja, also die Diskussion über verbesserte Qualität in der Lehre – dabei bleibe ich jetzt einfach mal – die gab es in den 80-er, 90er-Jahren, weil wir eine Studiensituation hatten, die durch sehr viele sogenannte Langzeitstudierende geprägt war. Und das wurde natürlich dann auch auf die Frage zurückgeführt: Sind die Hochschulen gut genug darauf eingestellt? Ist die Qualität der Lehre hinreichend? Der qualitative Sprung durch Bologna ist möglicherweise, dass man es nochmal stärker verschriftlich und in die entsprechenden Unterlagen gepackt hat, und das nicht so wie vorher den einzelnen Hochschulen so stark überlassen hat. Insofern würde ich Frau Schnabl durchaus in weiten Teilen zustimmen, ja, die Zunahme der Qualitätssicherung – immer auch verbunden mit der Frage ist es wirklich mehr Qualität; die lasse ich dahingestellt – aber dass man den Fokus darauf gelegt hat, ja, das ist nicht nur Bologna, aber durch die letzten zehn, 15 Jahre noch mal deutlich stärker vorangetrieben worden.

Autorin:

Wir gehen noch mal einen anderen Teil Europas. In Schweden hat es nämlich offenbar so, ich sag mal mittelmäßig. geklappt, berichtet für uns Christine Westerhaus.

Einspieler Schweden:**Christine Westerhaus:**

Åsa Lindberg-Sand arbeitet als Dozentin für Hochschulpädagogik an der Lund-Universität. Während des Bologna-Prozesses hat sie die Lehrplan-Änderungen und Beurteilungskriterien von Studierenden erforscht. Heute vermisst sie die Euphorie der Anfangszeit, als die ersten Veränderungen diskutiert und umgesetzt, wurden

Asa Lindberg-Sand, Dozentin (mit Übersetzung):

Fast bekommt man Tränen in den Augen, wenn man daran zurückdenkt. Gerade jetzt, wo wir in einem Europa leben, das auf dem Weg ist, auseinanderzufallen. Viele dachten damals wirklich: jetzt öffnet sich die Welt. Der Bologna-Prozess führt dazu, dass man zum Beispiel einen Kurs in Chemie in Polen, Deutschland oder Schweden eins zu eins vergleichen kann. Aber das ist nicht passiert.

Christine Westerhaus:

Immerhin habe der Bologna-Prozess aber dazu geführt, dass verschiedene Fachrichtungen inzwischen international enger zusammenarbeiten, wenn auch auf einem anderen Niveau als ursprünglich gedacht.

Asa Lindberg-Sand (mit Übersetzung):

Der ganze Prozess hat zu einem besseren Verständnis geführt, ungefähr so, als hätten wir die Abfahrtszeiten unserer Zuglinien synchronisiert. Aber wir haben eben keinen gemeinsamen Hochschulsektor eingeführt.

Christine Westerhaus:

Auch Ulf Dalsnäs, der an der Hochschule für Design und Handwerk der Göteborg Universität forscht, hat aktiv an der Umsetzung der Bologna-Vorgaben mitgewirkt. Er war viele Jahre Mitglied in einer Expertengruppe, die die schwedische Regierung eingesetzt hat.

Ulf Dalsnäs, Hochschule für Design und Handwerk (mit Übersetzung):

Unsere Aufgabe war, zwischen 2009 und 2013 Schwedens Hochschuleinrichtungen im Bologna-Prozess zu unterstützen. Wir haben viele Seminare durchgeführt, um bei der Umsetzung zu helfen, und wir sind in viele Länder gereist, um zu schauen, wie sie die Bologna-Vorgaben umsetzen. Dabei war sehr deutlich, dass Ländern wie Großbritannien der Bologna-Prozess überhaupt nicht am Herzen lag. Frankreich, Deutschland und Großbritannien waren zwar die Länder, die den Prozess starteten, aber dann wurde intern nicht so viel gemacht; während viele Länder Osteuropas sehr engagiert waren. Für sie ist es sehr wichtig, ihre Bildungssysteme so zu verändern, dass sie mit denen in Westeuropa kompatibel sind.

Christine Westerhaus:

Doch in Schweden habe das Interesse am Bologna Prozess schnell nachgelassen.

Ulf Dalsnäs (mit Übersetzung):

Unsere Expertengruppe wurde aufgelöst und keine neue eingesetzt. Ich denke, in Schweden glauben alle, dass wir fertig sind mit dem Bologna-Prozess.

Christine Westerhaus:

Immerhin habe Schweden aber ein System mit Bachelor, Master und PhD-Abschlüssen eingeführt. Und das habe sehr gut funktioniert, sagt Ulf Dalsnäs. Gleichzeitig haben sich die schwedischen Hochschulen für ausländische Studierende

geöffnet. Dank Bologna ist es inzwischen deutlich einfacher, dort Abschlüsse zu machen, die auch in anderen Ländern anerkannt werden.

Ulf Dalsnäs (mit Übersetzung):

Dass wir die Mobilität in Europa verbessert und vereinfacht haben, war eine Sache, die sehr gut lief. Und das war ja ein wichtiges Ziel des Bologna-Prozesses.

Christine Westerhaus:

Dass inzwischen sehr viel mehr ausländische Studierende nach Schweden kämen, sei definitiv ein Erfolg von Bologna, sagt Åsa Lindberg.

Åsa Lindberg-Sand (mit Übersetzung):

Nach 2007 gab es einen fantastischen Anstieg an internationalen Studierenden an der Lund-Universität. Ich denke, dass das damit zusammenhängt, dass wir durch den Bologna-Prozess dazu gezwungen wurden, ein neues Studienniveau einzuführen und zweijährige Masterstudiengänge.

Christine Westerhaus:

Das Evaluierungssystem lasse jedoch zu wünschen übrig, beklagt Ulf Dalsnäs. Gleichzeitig bemängelt der Forscher, dass das Interesse der Politik und der schwedischen Medien am Bologna-Prozess stark nachgelassen habe. Doch das sei leider momentan der allgemeine Trend in Europa.

Ulf Dalsnäs (mit Übersetzung):

Es gibt ein Risiko, dass der Nationalismus in Europa die Länder wieder auseinanderbringt.

Autorin:

Also am Anfang viel Elan, dann wird aber nicht weiter geguckt, ob die Qualität wirklich besser und vor allem vergleichbar ist. Und dann gibt es jetzt auch noch die europäischen Hochschulallianzen; die gleichen ihre Lehre an. Ist das eine Folge der Reform oder ist das doppelt gemoppelt, Herr Dohmen?

Dieter Dohmen:

Also die Hochschulallianzen, inwieweit sie mit dem Bologna-Prozess zu tun haben – Fragezeichen. Es gibt begleitend oder parallel dazu sehr viel Förderung von der EU für entsprechende Programme und Projekte. Insofern ist das so ein bisschen ambivalent. Hochschullehre angleichen, was heißt das? Professorin A macht die Lehrveranstaltung anders als Professor B, aus unterschiedlichen Gründen, warum auch immer. Das heißt, die Frage ist: Was heißt vergleichbar oder angleichen.

Autorin:

Eigentlich heißt es doch, dass die Studierenden am Ende die gleichen Qualifikationen mitbringen sollen, also das gleiche Wissen haben und die gleichen Fähigkeiten haben. Oder?

Dieter Dohmen:

Das können Sie, also ich sage jetzt salopp: Das können Sie in die Tonne treten,

Autorin:

Das müssen Sie mir erklären.

Dieter Dohmen:

Ich kenne Leute, die haben einen Bachelor-Abschluss, die sind hervorragend. Ich habe diverse Leute am Institut gehabt, die promoviert haben, längere Zeit an der Uni

waren, zum Teil habilitiert haben und überhaupt nicht mit dem zu Rande gekommen sind, was wir machen, obwohl wir eigentlich nicht viel anderes machen als die Hochschulen. Das heißt, ich habe immer unterschiedliche Menschen und der Gedanke, dass eine Qualifikation letztlich etwas Vergleichbares suggeriert, ist in meinen Augen eine völlige Illusion, was ja allein sich schon dadurch deutlich macht, dass ich im gesamten Bildungssystem immer irgendeine Form von Bewertung habe. Und die Bewertung variiert zwischen 1+ in den Schulen und 4-, 5+, 5-, 6 in den Schulen. Und in den Hochschulen ist es ja auch nicht viel anders. Also das heißt, das Zertifikat kann letztlich gar nicht übergreifend vergleichbare Kompetenzen oder Qualifikationen dokumentieren, sondern es dokumentiert, ob jemand die Anforderungen im entsprechenden Studiengang nach Ansicht der Lehrenden und Prüfenden besser oder schlechter bestanden hat. Ob das in der Praxis relevant ist, da mache ich in Teilen ein Riesenfragezeichen. Nicht umsonst gehen Betriebe zunehmend dazu über, Assessment-Tests, zum Teil hochaufwendige Assessment-Tests, zu machen, um zu gucken, dass sie die richtigen Leute finden für ihre Aufgaben.

Autorin:

Okay, dann lassen Sie uns mal überlegen, was denn vielleicht an diesem Punkt „Qualitätssicherung in der Lehre“ ein sinnvolles Ergebnis oder ein gutes Ergebnis sein könnte. Eine Sprecherin des Bundesministeriums für Bildung und Forschung hat mir gegenüber zum Beispiel geäußert, durch den Bolognaprozess liege wieder mehr Fokus auf der Lehre anstatt immer nur auf der Forschung. Ist das vielleicht das, was wir mitnehmen können aus diesem Punkt von der Bologna-Reform?

Dieter Dohmen:

Wenn Sie sich die Diskussion im Hochschulbereich angucken, dann kann man diese Aussage mit einem großen Fragezeichen versehen.

Autorin:

Sie haben so viele Fragezeichen.

Dieter Dohmen:

Ja, ich habe riesige Fragezeichen, weil ich mit dem deutschen Bildungssystem an vielen Stellen unglücklich bin und auch mit dem Hochschulsystem. Aus ganz unterschiedlichen Gründen, weil das Referenzsystem in der Forschung - und das ist ja eine der Kernaufgaben der Hochschulen - ist die Leistung in der Forschung. Es wird danach gemessen, ob die Leute viele Artikel in sogenannten referierten Journals publiziert haben. Das sind in der Wissenschaft hoch anerkannte Publikationen. Es wird aber seltenst wirklich danach bewertet und eingestellt, ob jemand hervorragend in der Lehre ist. Es gibt Ausnahmen. Es gibt auch Professorinnen oder Professoren, die hervorragend sich um die Lehre kümmern und sich ein Bein ausreißen. Aber systemisch ist die Lehre nicht das erste und meines Erachtens auch nicht das zweite Rad. Erstes Rad ist Forschung. Das zweite ist zunehmend die Drittmittelakquise, weil die Hochschulen in der Finanzierung immer stärker auf sogenannte Drittmittel angewiesen sind und damit der Fokus ganz anders gesetzt werden muss. Ein stärkerer Fokus auf die Lehre kam in Teilen dadurch zustande, dass wir die doppelten Abiturjahrgänge hatten und erstmalig tatsächlich Geld für zusätzliche Studierende an die Hochschulen geflossen hat. Dass das hinten und vorne nicht ausreichend war, um gute Lehre sicherzustellen und andere Faktoren dazu geführt

haben, dass es negative oder ungünstige Nebenwirkungen hat - mal dahingestellt, aber das ist einer der ganz wenigen nachweisbaren oder überprüfbareren Ansätze, warum die Hochschulen auf einmal die Tore aufgemacht haben und mehr Studierende aufgenommen haben. Ob das zu besserer Lehre geführt hat - Fragezeichen, wie gesagt, die Mittel waren nicht ausreichend und so weiter. Also die Lehre müsste letztlich in das Bewertungssystem der Hochschulen und auch der Einstellungskriterien oder der Zielvereinbarungen viel stärker berücksichtigt werden als das der Fall ist. Ein Punkt kommt dazu und der ist tatsächlich extrem schwierig: Das ist, wirklich die Qualität zu bewerten, weil: unterschiedliche Studierende lernen einfach unterschiedlich; völlig unabhängig, ob die das gleiche Abitur haben oder nicht. Und gute Lehre heißt: ich passe mich diesen Personen individuell an. Oder andersrum formuliert: ich habe ein Lehrangebot, was diesen unterschiedlichen Anforderungen gerecht wird, ohne zu sagen: hohes Abstraktionsvermögen ist das zentrale Kriterium. Ob ich im Dreisatz oder in mathematischen Verfahren die Komponenten zerlege und einzeln zusammensetze und am Ende zum gleichen Ergebnis komme wie jemand, der abstrakt denken kann, ist völlig egal. Und das tun wir aber an ganz vielen Stellen nicht, sondern wir versuchen zu standardisieren und standardisieren funktioniert nach meinem Ermessen im Bereich der Bildung de facto höchstens, wenn ich am Ende differenziert messe und diese differenzierten Messungen sozusagen in Zertifikate oder Kompetenzbewertung überführen kann.

Autorin:

Wir kommen noch zu einem Punkt, der vermutlich für viele Studierende besonders wichtig ist, nämlich die Mobilität. Also kann ich ein Auslandssemester machen und meine Leistungen anerkennen lassen? Oder kann ich auch die Hochschule wechseln im Inland, im Ausland? Da stellt sich dann die gleiche Frage. Und die Zahlen der deutschen und europäischen Studierenden, die ein oder mehrere Auslandssemester machen, die steigen ja kontinuierlich – mit Coronaknick natürlich. Aber ob das alles wirklich so funktioniert, das haben wir mal in einem Land nachgefragt, in das sehr viele Deutsche gehen.

Einspieler Wien:

Lucia Steinwender, Reporterin Wien:

An der Universität Wien kommt heute knapp ein Drittel der Studierenden und die Hälfte der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Ausland. Aber auch viele österreichische Studierende zieht es für einen Studienaufenthalt an eine der 370 internationalen Partneruniversitäten. Vor allem mithilfe des europäischen Erasmus-Plus-Programms. Oliver Trapp ist 28, kommt aus Wien und studiert internationale Entwicklung.

Oliver Trapp, Student:

Ja, ich habe zweimal Erasmus gemacht, einmal im Bachelor, einmal im Master. Vom Anmeldeprozess an sich... also ich habe es jetzt nicht mehr ganz im Kopf, aber es ist eigentlich: Mail hinschreiben, sich bewerben, Dokumente hinschicken; eigentlich fast zu sich halt hier auf einer Uni halt einschreibt. Das wird natürlich dadurch vereinfacht und natürlich vor allem finanziell erleichtert, dass es ja so dieses Erasmus-Geld; ohne dem weiß ja auch nicht, ob ob ich's gemacht hätte. Ich hätte es mir wahrscheinlich in großen Ganzen zwar irgendwie leisten können, aber bei weitem nicht so easy.

Lucia Steinwender:

Ist es also tatsächlich der Bologna-Prozess oder vielmehr die finanzielle Förderung durch Erasmus-Plus, die akademische Mobilität in Europa ermöglicht? Zumindest dürfte das Programm, das 1987 vom Rat der Europäischen Union ins Leben gerufen wurde, entscheidend zur Motivation für die Bologna-Erklärung zwölf Jahre später beigetragen haben. Denn die 13 Millionen Studierenden, die seither auf diesem Weg ins Ausland gingen, stellten ihre Universitäten vor die Aufgabe, die dort absolvierten Kurse zu übertragen und anzurechnen. Um das zu vereinfachen, führte der Bologna-Prozess das European Credit Transfer and Accumulation System, kurz ECTS, ein. Mit diesem sollen Prüfungsleistungen an sämtlichen europäischen Unis anerkannt werden können. In der Praxis sieht das allerdings oft anders aus, meint Erasmusabsolvent Oliver Trapp.

Oliver Trapp:

Ob man das jetzt anrechnet für dieses Fach oder nicht, ist man, glaube ich, schon sehr abhängig, ob der Professor meint: ja, das passt jetzt oder nicht, beziehungsweise das Studienbüro.

Lucia Steinwender:

Neben den ECTS-Punkten als gemeinsame Währung für die Leistungsbeurteilung zeichnen. Das europäische Hochschulsystem seit Bologna auch die vereinheitlichten Studienabschlüsse aus, die dreistufige Studienarchitektur Bachelor, Master und PhD, hält die Vizerektorin der Universität Wien, Christa Schnabl, für die wichtigste Errungenschaft des Bologna-Prozesses:

Christa Schnabl, Vizerektorin, Universität Wien:

Was Bologna für einen Einfluss hat, liegt, glaube ich, auf der Ebene, dass es für Studierende dazugehört, zum Beispiel nach einem eher nach regionalen Gesichtspunkten ausgewählten Bachelorstudium dann im Masterstudium schon und spätestens im Doktorat internationaler zu werden. Das ist neu durch die Bologna-Struktur möglich geworden. Diese Zäsuren: Wo mache ich dann mein Masterstudium, wo mach ich mein Doktorat; hier bewusster Entscheidungen zu treffen und vielmehr Optionen zu haben.

Lucia Steinwender:

Ob der Trend zur Internationalisierung kausale auf den Bologna-Prozess zurückzuführen ist, bezweifelt Vize Rektorin Schnabel. Fest steht immer mehr Studierende und Lehrpersonen gehen im Laufe ihrer akademischen Laufbahn ins Ausland. Insgesamt dürfte der Bologna-Prozess mit seinem gemeinsamen Punktesystem und den international anerkannten Abschlüssen zur Mobilität von Studierenden beigetragen haben. Die alleinige Ursache ist er wohl nicht.

Autorin:

Das war für Das Wissen Lucia Steinwender aus Wien.

Ich habe das auch von sehr vielen Studierenden gehört: Ob das jetzt klappt mit der Anerkennung oder nicht, das ist sehr abhängig vom Studiengang, von der Universität, von den Profs, von der Partneruniversität. Aber: Das war ja zu meiner Studienzeit schon so, das ist doch zum Haare raufen.

Dieter Dohmen:

Ja, warum sollte in Anführungszeichen „nur“ die Veränderung „Bologna“ das anders machen? Das liegt an der Selbstherrlichkeit der Hochschulen und der Entscheidenden, was sie anerkennen oder was nicht. Also die Idee hinter Bologna, zu sagen „Ah, wir haben im Prinzip vergleichbare, in Anführungszeichen nominell

einheitliche Abschlüsse“; ursprünglich war das 180 für den Bachelor und weitere 120 für einen Master, also sechs Semester und zehn Semester. Eine hervorragende Idee. Und die Vision, die in Teilen dahinterstand, war: wo ich diese 180 oder weitere 120 ECTS kriege, ob in Wien, Vilnius, Stockholm, Greifswald, Ilmenau oder wo auch immer, ist völlig egal. Und ich kann mir darüber ein Studienportfolio auflegen, das meinen individuellen Interessen, Neigung und Schwerpunktsetzungen entspricht. Ist eigentlich eine Superidee, weil ich damit Variabilität habe. In der Praxis setzt sich das nicht um, weil die Hochschulen sagen: Unsere ECTS sind besser, unsere Lehrveranstaltungen sind besser, oder die Professoren sagen ich bin sowieso der Superkönig in dem Bereich, oder die Königin. Das führt dazu, dass das Ganze immer weiter verwässert wird und standardisiert ist. Und allein in Deutschland: Ich glaube, wir haben 15.000 unterschiedliche Studiengänge, das ist vollkommen absurd. Es wäre viel spannender gewesen, und das habe ich als Vision damit verbunden, zu sagen: wir machen im Bachelor tatsächlich ein Grundlagenstudium, in dem ich die Kernbereiche des Faches lernen, also ich sage jetzt mal: Ökonomie. Und dann kann ich da draufsetzen: Eventmanagement, Tourismusmanagement, Personalwirtschaft oder welche Fächer oder welche Spezialisierungen immer. Das haben wir aber nicht gemacht, sondern wir haben bereits im Bachelorstudium gerade in Deutschland eine Diversifizierung geschaffen, bei der kaum noch einer durchblickt. Und wir haben dann, und auch das wäre super gewesen zu sagen: ich habe einen Bachelor und von mir aus in Ökonomie oder Pädagogik oder in der Informatik oder in den Ingenieurwissenschaften, und ich setze jetzt auf diesen Bachelor was ganz anderes drauf. Weil nach meinem Einstieg in den Beruf habe ich gemerkt okay, als Ingenieur oder Ingenieurin brauche ich natürlich am Anfang das Fachwissen. Aber in dem Moment, wo ich ein Projekt anfangen zu leiten, wo ich Projektplanung machen muss, brauche ich ganz andere Kompetenzen. Oder ich stelle fest: Oh ja, ich bin als Ingenieurin ausgebildet worden, aber vielleicht liegt mir die Personalwirtschaft dann doch ein bisschen mehr. Warum kann ich da nicht auf ein Ingenieurstudium ein Personalwirtschaftsstudium draufsetzen? Oder, oder, oder? Das haben wir durch weitere Verregelungen mit konsekutiven Masterstudien und weiterbildendem Masterstudium vollkommen verhindert in Deutschland. Das heißt auch hier: Die Theorie war total super. Die Idee dahinter finde ich auch total super. Das, was wir daraus gemacht haben, ist leider fernab von dem, was ursprünglich mal gedacht war und was für die Wirtschaft und für die Anforderungen des Arbeitsmarktes, die sich ja auch permanent ändern und weiterentwickeln, wäre das total spannend gewesen. Das hat sich leider nicht realisiert.

Autorin:

Was machen wir denn jetzt? Also es gibt ja jetzt auf EU-Ebene auch noch die europäische Hochschulstrategie (1). Da soll es beispielsweise jetzt wieder einheitliche Abschlüsse geben, aber auch nicht für alle, sondern gemeinsame Lehrpläne von einigen Universitäten; Erasmus-Plus ist das Stichwort da. Wird das jetzt was? Oder wie geht es weiter?

Dieter Dohmen:

Schwierige Frage oder einfache Frage, schwierige Antwort. Ich beobachte die Prozesse ja aus unterschiedlichen Perspektiven und auch in unterschiedlichen Politik- oder Forschungsbereichen. Mein Eindruck ist immer, die Diskussionen auch und gerade auf europäischer Ebene sind teilweise hochspannend. Sehr visionär. Sind aber nur sehr bedingt mit der Realität on the ground sozusagen, also hier in den

Hochschulen, verbunden. Und das führt dazu, dass die Visionen, wenn überhaupt, eine lange, lange brauchen, um sich zu realisieren. Also grundsätzlich: europäischer Hochschulraum oder europäische Hochschulstrategie – wunderbar. Wir sollten aber nicht erwarten, dass damit die Realitäten in den Hochschulen von jetzt auf gleich verändert werden und sich alle daran orientieren. Dafür sind diese Systeme viel zu träge und viel zu sehr auch auf Partikularinteressen in Teilen ausgerichtet, um das sozusagen schnellstmöglich zu realisieren oder relativ kurzfristig zu realisieren.

Autorin:

Vielen Dank für die Einschätzung, Dieter Dohmen vom Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie.

Dieter Dohmen:

Vielen Dank auch von meiner Seite.

Absage:

Das Wissen (mit Musikbett)

Autorin:

25 Jahre Erklärung von Bologna – Warum die Hochschulreform so nicht funktioniert. Von und mit Charlotte Grieser.

Abbinde

Links und Quellen:

(1) <https://www.tagesschau.de/ausland/europa/eu-einheitlicher-hochschulabschluss-100.html>

BMBF-Bericht über den Verlauf des Bolognaprozesses:

https://www.bmbf.de/bmbf/de/bildung/studium/bologna-prozess/die-entwicklung/die-entwicklung_node.html

DAAD: Kernelemente der Bologna-Reform: <https://eu.daad.de/programme-und-hochschulpolitik/bologna/themen-im-bologna-prozess/kernelemente-der-bologna-reform/de/>

Zahlen des DAAD zur Mobilität der Studierenden in Europa:

<https://www.wissenschaft-weltoffen.de/de/daten/>

Jens Brandenburg, Parlamentarischer Staatssekretär bei der Bundesministerin für Bildung und Forschung, spricht in der Debatte zur Umsetzung der Ziele des Bologna-Prozesses 2021-2024:

<https://www.bmbf.de/SharedDocs/Videos/de/bmbf/6/60/60855.html?nn=21722>